

Artikel erschienen in:

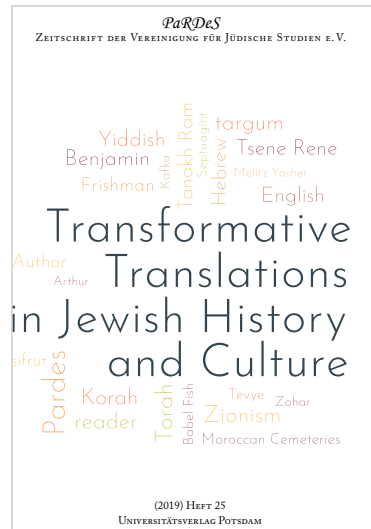
Markus Krah, Mirjam Thulin, Bianca Pick (Eds.)

PaRDeS : Zeitschrift der Vereinigung für jüdische Studien Band 25. Transformative Translations in Jewish History and Culture

2019 – 198 S.

ISBN 978-3-86956-468-5

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-43262>



Empfohlene Zitation:

Thomas Meyer: Grażyna Jurewicz, Moses Mendelssohn über die Bestimmung des Menschen. Eine deutsch-jüdische Begriffsgeschichte, Hannover: Wehrhahn Verlag, 2018, 244 S./ [rezensiert von] Thomas Meyer, In: Markus Krah, Mirjam Thulin, Bianca Pick (Eds.): PaRDeS 25, Potsdam, Universitätsverlag Potsdam, 2019, S. 182–185.
DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-44589>

Soweit nicht anders gekennzeichnet ist dieses Werk unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert: Namensnennung 4.0. Dies gilt nicht für zitierte Inhalte anderer Autoren: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed>

Grażyna Jurewicz, Moses Mendelssohn über die Bestimmung des Menschen. Eine deutsch-jüdische Begriffsgeschichte (Hannover: Wehrhahn Verlag, 2018), 244 S., 29,50 €.

Dass in den letzten Jahren gestiegene allgemeine Interesse an Moses Mendelssohn hat sich erfreulicherweise auch auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem jüdischen Denker ausgewirkt. Die Biographie Dominique Bourel's, die Studien von Gideon Freudenthal, Michah Gottlieb, Anne Pollok und Grit Schorch, sowie die Aufarbeitung der ebenso innovativen wie umstrittenen Analysen von Leo Strauss haben, neben einer immer genaueren Kenntnis von Mendelssohn Rolle außerhalb und innerhalb der Haskalah, zu einem komplexen Bild geführt, so dass, mit aller Vorsicht, von einer geglückten Kanonisierung des vormaligen „Popularphilosophen“ gesprochen werden kann.

Grażyna Jurewicz' Buch *Moses Mendelssohn über die Bestimmung des Menschen*, die gemäß ihrem Untertitel als eine *deutsch-jüdische Begriffsgeschichte* angelegt ist, hat ein klar artikuliertes Erkenntnisinteresse: „Eine von der Bestimmung jüdischen Denkens als Identitätsdiskurs ausgehende, begriffsgeschichtlich interessierte Analyse von Mendelssohns Philosophie, wie sie hier

⁷ Till van Rahden, *Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000).

vorgenommen wird, zielt darauf, die Reflexion über das Judentum als einen entscheidenden Teil eines übergreifenden philosophischen Projektes auszuweisen.“ Und mehr noch: „Der universelle Aspekt des Mendelssohn’schen Gesamtprojekts erscheint als Ideal eines wahren, schönen und Lebens“ (21), das auf Sokrates übertragen werde.

Damit hat Jurewicz die Messlatte für ihre Arbeit sehr hoch gelegt. Wie versucht sie, den Anspruch einzulösen? Methodologisch werden neben der schon klassischen Begriffsgeschichte Reinhart Kosellecks, Dieter Henrichs „Konstellationsanalyse“ und, als ergänzendes Korrektiv, Kurt Flaschs „Philosophiehistorie“ herangezogen. Während Henrichs Vorgehen sich vor allem in der Erforschung des deutschen Idealismus bewährt hat, fehlt – sieht man von Flaschs Studie zu Hans Blumenberg einmal ab – eine Probe des im Übrigen nur unvollständig ausgearbeiteten Programmes bislang. Insofern ist Jurewicz’ Monographie auch in dieser Hinsicht neuartig und experimentell.

Nach diesen „Präliminarien“, dem ersten Kapitel, wird die Auseinandersetzung mit der paraphrasierenden Übertragung von Rousseaus *Zweitem Diskurs* – sie erscheint 1756 und wird trotz gelegentlicher anderer Versuche erst 1984 durch die Edition Heinrich Meiers endgültig abgelöst werden – geführt. Sehr konzise weist Jurewicz die doppelte Struktur des von Rousseau zunächst übernommenen Begriffs der „perfectibilité“ bei Mendelssohn nach, wenn sie von dessen – transformierten – „zwei Bedeutungssträngen innerhalb des semantischen Feldes dieses Terminus“ spricht, nämlich der „anthropologisch-moralischen“ und der „geschichtsphilosophisch-kulturtheoretischen“ Dimension (51), so die zentrale Aussage des zweiten Kapitels.

Es gehört zu den Verdiensten dieser aufgeräumt und souverän formulierten Arbeit, dass sie umsetzt, was angekündigt wurde und die jeweiligen selbstgestellten Fragen akribisch beantwortet. So wird der „Raum“ ausgeschritten und gefüllt, der mit der Mendelssohnschen Fassung der „perfectibilité“ eröffnet wurde. Das geschieht im dritten Kapitel, wo die Schnittstelle der drei Zeugen für die Herangehensweise der Autorin sich zu bewähren hat: die Begriffsgeschichte der „Bestimmung des Menschen“ ist nämlich nur über die abgeholten, vor allem aber unabgeholten Argumente systematisch auszuwerten, wenn man Konstellationen aufsucht, in denen die „Wahrheitskämpfe“ ausgefochten werden, die das „Subjekt“ (Flasch) als Kreuzungssphänomen von Leben und Werk ausmacht. Wir werden also Zeuge eines Ringens um die „Bestimmung des Menschen“, die nach Jurewicz als „Bestimmungsmetaphysik“

(95) zu verstehen ist. Jene „Bestimmungsmetaphysik“ ist nichts anderes als der aus kritisch philosophisch-theologischen Auseinandersetzungen mit Johann Joachim Spalding und Thomas Abbt gewonnene Boden, von dem aus Mendelssohn in der Folge die Dimension des Politischen zu bewältigen sucht. Jenes Politische wird sowohl sein, als auch das Judentum herausfordern – es ist die Aufforderung zur Konversion.

Die Stabilisierung und die Erweiterung der „Bestimmungsmetaphysik“ werden dann im Streit mit Johann Kaspar Lavater betrieben, der nicht nur Spaldings offenes Konzept der „Bestimmung des Menschen“ christlich okkupiert, sondern in eins damit Mendelssohn erpresst: Wer über Aufklärung nachdenkt, der muss übertreten.

Wesentlich ist an all dem in Jurewicz' Anordnung, dass und wie Mendelssohn in diesen Zusammenhängen agiert. Die aktive Gestaltung jenes bisher nachgezeichneten Denk- und Lebensweges in ein, so die Autorin, „deutsch-jüdisches Aufklärungsparadigma“ (121), ist der wesentliche Zugewinn der Arbeit. Das zeigt sich in der Interpretation von Mendelssohns „jüdischen Schriften“, wie eine Abteilung der maßgeblichen „Jubiläumsausgabe“ der Schriften ja heißt. Die „Halakhah“ wird hier zur Öffnung auf die allgemeine „Kultur“ hin, die, angewiesen auf das Zusammenspiel von Universellem und Partikularem – das haben dann später die Marburger Neukantianer Hermann Cohen und Ernst Cassirer besser verstanden als jene „jungen Stürmer“ der Generation Gershom Scholems und Leo Strauss' und andere, die nie den Dualismus von ideell und existenziell zu akzeptieren bereit waren – sich am „Ideal“ des Judentums einen Maßstab geben ließ. Dieses idealisierte Judentum beglaubigt, so Mendelssohn auch in der Rekonstruktion Jurewicz', historisch und theologisch-philosophisch ein Menschenbild, welches einer so charakterisierten „Kultur“ zuarbeitet. Jenes Menschenbild ist kein statisches, vielmehr, und hier muss der in der Aufklärung vieldeutige Begriff der Bildung fallen, eines der Menschwerdung. Mendelssohns kulturideelle Anthropologie eines aufgeklärten Judentums, das seine Offenheit aus der Halakhah gewinnt, wird ihm, so Jurewicz, zum Anker. Doch dabei bleibe Mendelssohn nicht stehen, denn in der Tat könnte ein „modernisierter“ Maimonides ähnlich gelesen werden. Das Surplus wird von der Autorin genauer und zugleich vorsichtig bestimmt: „Der Mensch existiere ausschließlich durch die kulturelle Differenz, die eine der unendlich vielen Erscheinungsweisen der universellen Vernunft sei. Das Nebeneinander intersubjektiver Unterschiede erweist sich demzufolge als der oberste der Schöpfung, womit dem Partikularen

ein legitimer Ort in der rationalistisch-universalistischen Gesamtarchitektur des aufklärerischen Denkens zugewiesen wird“ (180).

Bleibt noch die Selbstaufklärung Mendelssohns, die klassischerweise in der Auseinandersetzung mit den Geschichtskonzepten der Zeit stattfindet. Nach dem Gesagten sind die Absagen an teleologische oder sich systematischen Erfordernissen unterwerfende Konstruktionen der Historie keine Überraschung. Vielmehr passt Mendelssohns Primat der Freiheit als Friedensgarant mit Kants Verständnis „weltbürgerlicher Absichten“ zusammen. Der Eintrag des Differenzgedankens bei Mendelssohn markiert hier naturgemäß den Unterschied zum Königsberger ums Ganze. Doch muss auch festgehalten werden, in Ergänzung zu Jurewicz' wichtiger Studie, dass die Attraktivität der den jüdischen Aufklärer umgebenden Entwürfe der „Sattelzeit“ (Koselleck) für Mendelssohns Nachfolger groß war. In ihnen konnte sich jüdischer Eigensinn entfalten, ohne nochmals die Entwicklung Mendelssohn durchlaufen zu müssen.

Dies sei als Hinweis gedacht, ein Hinweis, der weder den Wert der Arbeit einschränkt noch über sie hinaus will. Vielmehr geht er auf das Buch selbst zurück. Grażyna Jurewicz' Dissertation ist schon jetzt ein wesentlicher Bestandteil einer Neuverortung des jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn.

Thomas Meyer, Berlin